

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

3. Kirchliche Verhältnisse in Spanien

nur in Judäa. Auch über die Reihenfolge der Erscheinungen stimmt kein Evangelist mit dem andern überein, nach Markus glauben die Apostel den Emmauszünger nicht, daß Jesus auferstanden sei, wohl aber nach Lukas, da ihnen inzwischen Christus selbst erschienen ist usw. Nur ein Beispiel dafür, wie frei die Phantasie in den Berichten mit den Einzelheiten schaltet. Lukas erzählt in der Apostelgeschichte dreimal die Bekehrung des Paulus: Kapitel 9, 7 heißt es: „Seine Gefährten . . . hörten eine Stimme und sahen Niemand“. 22, 9: „Die mit mir waren, sahen das Licht und erschrafen, die Stimme aber des, der mit mir redete, hörten sie nicht“. Also die Tonwellen dringen nach dem einen Bericht an's Ohr, nach dem andern nicht; die Lichtwellen einmal zum Teil, einmal anscheinend gar nicht. 9, 7: „Seine Gefährten standen und waren erstarrt“. 26, 14: „Da wir aber alle zur Erde niederfielen“.

Ich möchte mich an die juristischen Mitglieder der geistlichen Behörde wenden und fragen, ob diese Berichte vor einem weltlichen Gerichte als beweiskräftig in Einzelheiten angesehen würden? — Nun kommt hinzu, daß Paulus, dessen erster Brief an die Korinther, wie dem Konsistorium bekannt, älter ist als irgend ein Evangelium oder als die Apostelgeschichte, gar nichts von leiblicher Auferstehung sagt, vielmehr 1. Kor. 15, 50 ausdrücklich versichert: „Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben“. —

Wenn nun nach all' diesem die Professoren die körperliche Auferstehung als nicht hinreichend beglaubigt ansehen, kann man es den jungen Geistlichen übel nehmen, daß sie die gleiche Anschauung gewinnen? Und wenn sie trotzdem dabei beharren, daß Christus in einer nicht näher zu bestimmenden Weise den Jüngern erschienen ist (objektive Vision), halten sie damit nicht alles fest, was die Auferstehung in den Augen des Konsistoriums zu einer „fundamentalen Heilswahrheit“ macht, die Bestätigung des Werkes Jesu durch ein göttliches Wunder, sein Fortwirken und die Bürgschaft eines Lebens nach dem Tode?

Thut alles nichts, wird geantwortet, diese Lehre widerspricht dem Buchstaben der Schrift! Und so geht die alte Misere wieder von neuem an. Die Behörde weiß sehr wohl, was oben an einzelnen Zügen bewiesen ist, daß sich der Buchstabe der Schrift nicht als göttlich erweisen läßt; aber das muß den Gemeinden sorgfältig verschwiegen werden! Nur ja keine Wahrheit eingestehen, wenn sich die Folgerungen noch nicht übersehen lassen, die sich aus ihr ergeben! Wann werden wir uns endlich, schrieb vor mehr als 60 Jahren Zimmermann in seinem Münchhausen, erheben über die kleinliche Diplomatie, die sich in der Folgerung offenbart: Das darf nicht zugegeben werden; denn sonst fällt auch das und das über den Haufen.

Kirchliche Verhältnisse in Spanien.

[Rheinisch-Westfälische Zeitung vom 15. September 1899 Morgenausgabe.]

Welchen Bedrängnissen die wenigen Bewohner Spaniens ausgesetzt sind, die sich nicht zur herrschenden Religion, der katholischen, bekennen, ist bekannt. Für das Verfahren, womit die spanischen Behörden jeder öffentlichen Bekundung des evangelischen Bekenntnisses in den Weg treten, ist die Geschichte des Baues des protestantischen Gymnasiums in Madrid bezeichnend. Der deutsche Pastor Fritz Gliedner berichtet darüber: Nach Ueberwindung fabelhafter zweijähriger Hindernisse war vor längerer Zeit endlich die Bau-

erlaubnis erteilt worden. Doch kaum hatten wir zu bauen angefangen, als uns verboten wurde, fortzufahren. Der Erzbischof war vorbeigekommen; er sah die Grundlinien des großen Gebäudes, hörte von seiner Bestimmung und bewog den Minister des Innern, den Bau einzustellen. Ich ging zum Oberbürgermeister; der sagte: „Sie bauen eine Kirche und nicht eine Schule, denn auf dem Plan ist ein Turm und eine Glocke.“ „Nun“, sagte ich, „die Glocke ist für die Uhr; aber ich will sie entfernen und das Türmchen kleiner machen, daß niemand es für einen Kirchturm halten kann.“ Ich ändere den Plan; der Oberbürgermeister schien befriedigt; doch wollte er erst eine Nebenstraße in Ordnung bringen. Drei bis vier Tage sollte das dauern; aber es waren sieben Monate, in denen ich vom Gouverneur zum Rechtsanwalt, vom Gericht zum Rathaus ging, stets vergebens. Da stürzte die „liberale“ Regierung und die konservative, d. h. klerikale, kam aus Nader. Es schien keine Hoffnung mehr, doch fand ich Gnade vor den Augen des neuen Ministerpräsidenten. Dieser versprach seine Hilfe, wenn einige Aenderungen vorgenommen würden. Ich mußte das Türmchen und die Uhr wegnehmen, und durfte weiterbauen. Doch kaum hatten die Bauleute angefangen, als ein Polizeileutnant sie hindern wollte. Als er Widerstand fand, ging er zu seinen Auftraggebern, dem Erzbischof und dem Nuntius. Höchst überrascht, daß ich die Erlaubnis unter der klerikalen Regierung erlangt hatte, machten sie einen neuen Angriff. Denn sie waren es, welche uns sieben Monate lang gehindert hatten. Der Kardinalsekretär Rampolla schrieb im Namen des Papstes an die Königin; der Cretoni besuchte sie und den Ministerpräsidenten. Ich war auf einer Pastoral-Konferenz in Lissabon und wollte von dort nach London. Ich fand aber kein Schiff und mußte nach Madrid zurück, wo mich an der Bahn die Botschaft erwartete: „Der Ministerpräsident muß Sie dringend sprechen.“ Ich ging hin: Canovas sagte: „Ich habe neue Schwierigkeiten wegen der Schule. Es ist wahr, Sie haben in allem nachgegeben; ich bitte Sie aber, das gotische Fenster in der Front aus Gefälligkeit zu ändern. Der Nuntius hat es verlangt.“ Ich versprach, es flachbogig zu machen. Er fährt fort: „Das Gebäude hat einen runden Abschluß, es ist zwar kein Apfis, ist aber rund.“ Ich war dieser Nörgerei müde und sagte: „Dann mache ich es viereckig.“ Sofort fiel mir ein, daß das stillistisch nicht gehen würde; ich stand ratlos, aber da fiel mir ein Ausweg ein: „Könnten wir es achteckig machen?“ Der Ministerpräsident war einverstanden, und so ward ohne weitere Hinderung der Bau fortgeführt und ist jetzt fertig.

Medizinische Uebergriffe.

Münchener Neueste Nachrichten, Sonntag, den 17. Juni 1900.

Der große Fortschritt, den die Medizin in den letzten fünfzig Jahren auf allen ihren Gebieten erzielte, ist bedingt durch die Ergebnisse der zahlreich angestellten Experimente. Nur durch das Wiederholen bestimmter Vorgänge in der Natur in den engen Räumen des Experimentalsaales unter möglicher Ausschcheidung aller Nebenerscheinungen und störenden Einflüsse ist es möglich, in das wahre Wesen einer Krankheit einzudringen und die Mittel zu ihrer Heilung zu finden. Die Angriffe auf Vivisektion und ähnliche Studienzwecken dienende wissenschaftliche Untersuchungen entbehren daher der Berechtigung und müssen zurückgewiesen werden. In letzter Zeit kommen aber Fälle von Experimenten mit Kranken vor, die mit aller Entschiedenheit